

Wie Marten den Krebs auslacht

THERAPIE In der Uni-Kinderklinik Rostock ist Freude medizinisch verordnet. Jeden Donnerstag stolpern die „Rotznasen“ in die Patientenzimmer.

VON SYBILLE MARX

ROSTOCK. Marten hasst Koffer packen. Jedes Mal, wenn seine Mutter anfängt, Spielsachen und Pullover zusammenzusuchen, zittert Martens kleiner Körper. Denn Koffer packen bedeutet für den Dreijährigen: Die acht Tage zu Hause in Retzschow (Kreis Bad Doberan) sind vorbei, er muss wieder ins Krankenhaus, auf die onkologische Station der Rostocker Uni-Kinderklinik – dorthin, wo die Schwestern in weißen Kitteln über die Gänge eilen und ihm oft so übel wird, dass er sich übergeben muss. „Marten sagt dann immer, er möchte lieber krank bleiben“, erzählt seine Mutter Mandy Weu. Aber zu Hause bleiben kommt nicht in Frage. Denn Marten hat Krebs. Er steckt mitten in einer Chemotherapie.

Patientenzimmer vier auf der Rostocker Kinderkrebstation. Zwischen hellgelben Zimmerwänden steht die Luft, dick und warm. Marten sitzt im Dämmerlicht eines trüben Wintertags neben seinem Bett und guckt Fernsehen. Plötzlich öffnet sich die Tür einen Spalt breit. Zwei Gestalten mit knallroten Nasen lugen ins Zimmer. Clowns! Marten kennt Clowns aus der Uniklinik in Lübeck, wo ihm die Ärzte im vergangenen Jahr einen Hirntumor entfernt haben. Auf seinem wimpernlosen Gesicht macht sich ein Lächeln breit.

Für die Clowns offenbar das Startsignal. Auf Knien schiebt sich eine junge Frau in Ringelstrumpfhosen und Pünktchenkleid ins Zimmer, lässt den Bogen über ihre Geige gleiten und entlockt ihr eine zarte Melodie. „Kiki“, ein eher gemütlicher Clown in Cordhosen, Jacket und Blümchenhut, schlurft mit einer Mundtröte hinterher. Zwei weitere Clowns folgen, alle vier bauen sich jetzt vor Marten auf und wackeln mit den Hüften. „Wenn du glücklich bist, dann klatsche in die Hand“, singen

„Er fragt oft, wie das ist zu sterben und warum er den Krebs hat.“

krankten in Deutschland rund 1800 Kinder neu an verschiedenen Arten von Krebs, die meisten an Leukämie oder Lymphknotenkrebs. Auch Gehirntumore sind nicht selten. Etwa 20 von diesen Patienten werden jährlich auf der onkologischen Station der Rostocker Uni-Kinderklinik behandelt – viele gehen irgendwann gesund wieder nach Hause. „Krebs bei Kindern kann man heute in 80 Prozent der

sie. Marten klatscht. Und als es in der nächsten Strophe heißt: „Wenn du wütend bist, dann stampfe mit dem Fuß“, lässt sich der Junge vom Stuhl gleiten und stampft mit beiden Füßen auf.

Wütend ist Marten wirklich manchmal. Aber vor allem ist er seit der Diagnose ernst und in sich gekehrt, sagt seine Mutter. „Er fragt oft, wie das ist zu sterben und warum er den Krebs hat.“ Eine Frage, die Mandy Weu und ihr Mann auch nicht beantworten können. Jedes Jahr er-

Fälle heilen“, sagt Oberarzt Carl Friedrich Classen von der onkologischen Station in Rostock. Und trotzdem weiß der Mann: Für jede Familie ist die Diagnose ein Schock. Und die meist langwierige Behandlung reißt die Kinder aus ihrem vertrauten Umfeld heraus.

Pieiep. Martens „Tankstation“ – das Fusionsgerät, das permanent Medikamente in seine Venen laufen lässt, schlägt Alarm; wohl weil der Beutel mit der durchsichtigen Flüssigkeit leer ist. Magdalena, die Clownfrau mit der Geige, hält inne, legt den Kopf schief. Dann streicht sie mit dem Bogen über die Saiten ihrer Geige. Und schon singt das hölzerne Instrument im Duett mit dem piependen Apparat. Marten lacht und klatscht so heftig, dass sein Körper wankt. Die Mutter strahlt. „Dass er so lacht, das habe ich schon seit Monaten nicht mehr gesehen“, sagt sie.

Wenn Mandy Weu früher im Fernsehen Bilder von Kindern mit kahlen Köpfen sah, dachte sie immer: wie schlimm. Zum Glück ist das nicht unsere Familie. Jetzt ist

die dreifache Mutter zum sechsten Mal mit Marten auf der Onkologie. Auf Martens kahlem Kopf klebt ein Pflaster und vom Beutel am Fusionsständer schiebt sich ein dünner Schlauch unter den Pullover des Jungen. Im September des vergangenen Jahres haben die Ärzte bei Marten Krebs diagnostiziert. Mandy Weu hat diesen tennisballgroßen Fremdkörper auf dem MRT gesehen. Einen Zellklumpen, der auf das Kleinhirn drückte und Martens Gehirnzellen früher oder später den Sauerstoff geraubt hätte.

Die vielen verschiedenen Medikamente, die der Junge jetzt im ausgeklügelten Rhythmus der Chemo bekommt, sollen die verbliebenen Krebszellen in seinem Körper vergiften und verhindern, dass sich neue Geschwüre bilden. Sie greifen aber auch die gesunden Zellen an. Sie sind schuld daran, dass Martens Mundschleimhäute wund werden, dass die Haare ausfielen, dass

dem Jungen oft tagelang übel ist. Und sie schwächen sein Immunsystem. „Jeder kleine Infekt kann gleich gefährlich werden“, erklärt Oberarzt Classen. Deswegen darf Marten auch während der achttägigen Pausen zwischen den Behandlungen nie in den Kindergarten gehen. Einmal, in der Weihnachtszeit, hat seine Kita-Gruppe einen Ausflug zum Haus der Weus gemacht. Die Kinder haben sich auf der Straße aufgestellt und Lieder gesungen. Marten hat ihnen vom Fenster aus zugewunken.

„Im Krankenhaus müssen die Kinder dauernd vernünftig sein.“

Zwei der Clowns haben sich inzwischen aus dem Patientenzimmer geschlichen. „Kiki“, der gemütliche Clown, beginnt, Schwärme von schillernden Seifenblasen durchs Zimmer zu schicken. „Ich will auch mal“, ruft Marten bestimmt. Als Kiki sich hinhouck, schubst Marten sie spielerisch an der Schulter. Kiki schubst vorsichtig zurück. Marten schubst wieder

und dann noch mal und noch mal und noch mal. Als Kiki rücklings auf dem Boden liegt, tritt Marten mit seinen Nemo-Hausschuhen gegen ihren Po und ruft: „Du fetter Clown!“ Sein Lachen klingt jetzt nicht mehr fröhlich. „Marten, hör auf!“, ruft seine Mutter und packt ihn am Arm. Marten hört auf.

Einmal pro Woche marschieren die „Rostocker Rotznasen“ mit ihren Rollkoffern, Rucksäcken und Musikinstrumenten in die Kinderklinik und besuchen junge Patienten auf der Krebsstation und auf anderen Stationen der Kinderklinik. Oberarzt Classen ist froh, dass sie das nach mehr als einem Jahr immer noch tun. „Dauernd müssen die Kinder hier vernünftig sein und Sachen mit sich machen lassen, die ihnen nicht gefallen“, erklärt er. „Mit den Clowns dürfen sie einfach mal Kind sein.“

Marten hat seiner Mutter nachher erzählt, warum er Kiki plötzlich so wild geschubst hat. Er war wütend, weil die Clowns ihn nur im Krankenhaus besuchen und nicht zu Hause.



„Das kitzelt“, ruft Marten, als er Herberts pelzige Pfoten im Gesicht fühlt. Die Clowns Kerstin Beese (vorn) und Magdalena von Rohden lassen Tiere sprechen und Instrumente singen. FOTO: S. MARX